

Arbeitskreis Heimat

Ortsausschuss Heimerzheim



Heimatbote

Nr. 10

Mai 2009



Maipaar 1988

(Foto privat)



Zur Einführung

Regelmäßig sollen im Heimatboten Zeitzeugen zu Wort kommen, um interessante Erlebnisse und Erfahrungen einzelner Menschen nicht nur festzuhalten sondern sie vor allem Ihnen, den Lesern, zu vermitteln (s. z. B. Interview mit Peter-Josef Blumenthal, dem letzten Schmied im Ort, im Heimatboten Nr. 5).

Dieses Mal steht im Mittelpunkt des Interviews ein Postbote, der seit mehr als 40 Jahren in Heimerzheim seinen Dienst tut und uns berichtet bzw. in Erinnerung ruft, was sich in dieser Zeit in seinem Beruf alles verändert hat.

Übrigens: Swisttal feiert in diesem Jahr seinen 40. Geburtstag!

Im Anschluss an das Interview wird der Geschichte einer weiteren früheren Fabrik in Heimerzheim nachgegangen, der sog. „Kofferfabrik“. In der letzten Ausgabe des Heimatboten ging es um die sog. „Pannenfabrik“.

Wie zwei Heimerzheimer über Nacht zu Helden wurden, ist Inhalt der Geschichte in hiesiger Mundart.

Der Mai als Wonne- und Brauchtumsmonat wird allseits hochgeschätzt. Auch damit beschäftigen wir uns.

Schließlich sind in dieser Ausgabe zwei Leserbriefe abgedruckt, über die wir uns sehr gefreut haben. Denn Reaktionen der Leser sind für uns wie das viel zitierte ‚Salz in der Suppe‘.

Viel Spaß beim Lesen, begleitet von **Kuni**
wünscht Ihnen

Ihr

Hermann Schlagheck



und



Das Interview:

Viele Jahre als Postbote in Heimerzheim

Seit Anfang der 70er Jahre hat sich in Heimerzheim Vieles verändert. Von damals noch über 30 landwirtschaftlichen Betrieben ist im Dorf ein einziger übrig geblieben. Die in der Landwirtschaft Beschäftigten wanderten in andere Berufe ab. Auch eine ganze Reihe von Handwerksbetrieben wurde aufgegeben. Neue Geschäfte wurden gegründet und wieder geschlossen. Am Rande von Heimerzheim haben sich viele Neubürger niedergelassen. Die Zahl der Einwohner ist von rd. 2000 um 1970 auf heute 6270 gestiegen.

Paul Josef Vilz aus Dom Esch hat als Postbote die vielen Veränderungen in Heimerzheim sozusagen „hautnah“ miterlebt.

In diesem Jahr geht er nach fast 45-jähriger Berufstätigkeit in Rente. Was liegt da näher, als über einige seiner Erinnerungen an ein langes Berufsleben in Heimerzheim zu berichten.

Heimatbote: *Sie stammen von einem Bauernhof in Dom-Esch. Warum sind sie nicht wie Ihr Vater Bauer geworden?*

P. J. Vilz: Schon Mitte der 60er Jahre zeichnete sich ab, dass der elterliche Betrieb nicht groß genug war, um auf Dauer ein ausreichendes Einkommen zu erzielen. Für mich blieb da nur, einen anderen Beruf zu erlernen. Briefträger wurden gesucht; also machte ich eine mehrjährige Ausbildung bei der Post. Nebenbei habe ich natürlich im elterlichen Betrieb mitgearbeitet bis der Betrieb um 1970 aufgegeben wurde, wie viele andere Betriebe auch in Heimerzheim.

Heimatbote: *Und was ist aus den Hofgebäuden geworden?*

P. J. Vilz: Ich wohne bis heute mit meiner Familie auf dem früheren Hof. Da ist immer eine Menge zu tun, um die Gebäude in Schuss zu halten. Diese Arbeit ließ sich übrigens mit dem Beruf des Briefträgers zunächst gut vereinbaren. Heute sieht das anders aus.

Heimatbote: *Wie sah denn Ihre Tätigkeit als junger Postbote in den ersten Jahren aus?*

P. J. Vilz: Als ich 1968 nach Heimerzheim kam, war die Poststelle noch neben dem heutigen Handelshaus Nolden in der Kölner Straße. Jeden Morgen hatte ich um 9.00 Uhr zu erscheinen. Zunächst wurden die Briefe sortiert. Anfänglich hat mir Frau Amtmann dabei geholfen, die sich als Witwe des früheren Posthalters im Ort gut auskannte. Das war auch nötig. Denn es gab damals in Heimerzheim nur eine Zuordnung nach Hausnummern von 1 bis ... und noch nicht nach Straßen.

Mit dem eigenen Fahrrad habe ich dann die Post ausgefahren, bis auf drei Straßen, für die eine nebenamtliche Kollegin zuständig war. Ein weiterer Kollege tat am Schalter Dienst. Wenn ich dann gegen 13.00 Uhr von der Tour zurück war, lud ich die Pakete auf mein Rad und bin erneut los zu den Empfängern. Das ging so bis 15 Uhr. Gegen 17 Uhr hatte ich täglich



abwechselnd mit meiner Kollegin die Briefkästen in Heimerzheim zu leeren.



Das alles ohne gelbes Dienstrad?

P. J. Vilz: Das Dienstrad bekam ich erst später, nach der kommunalen Neuordnung und dem Umzug der Poststelle in das Gebäude, wo heute die Raiffeisenbank steht. Aber schon bald danach folgte die Umstellung auf das Postauto.

Heimatbote: *Über das Austragen von Briefen und Paketen hinaus gab es für Sie noch eine Reihe weiterer Aufgaben zu erledigen.*

P. J. Vilz: Ja, jeden Monat mussten bei mir die Rundfunkgebühren, die Gebühren für die Tageszeitung, für die landwirtschaftliche Zeitung oder Funkzeitschriften bezahlt werden. Auch wurden von den Briefträgern monatlich die Renten ausbezahlt. Und wenn es vom Finanzamt eine Steuer-Rückzahlung gab, so waren wir auch dafür zuständig. Ich erinnere mich noch gut, wie der eine oder andere Handwerker geradezu auf mich wartete, damit die Ehefrau nichts von der Rückzahlung erfuhr.

Heimatbote: *Das waren ja für die Heimerzheimer ganz wichtige vertrauliche Dinge, die Sie damals zu erledigen hatten. Sie waren doch sicher bei allen gerne gesehen?*

P. J. Vilz: Als Postbote war man schon angesehen. Hier und da bekam man ein Trinkgeld; oder man wurde zu einer Tasse Kaffee oder zu einem Schnäpschen eingeladen. Die Leute, vor allem die älteren, wollten ja mit einem reden und ...



Heimatbote: *... so waren Sie in vielen Fällen ein Gesprächspartner für alle Lebenslagen oder eine Art „Kummerkasten“.*

P. J. Vilz: Natürlich! Aber alles musste man streng für sich behalten. Manch einer hat mir sogar sein Postspargbuch mitgegeben, mit der Bitte, ihm doch davon einen bestimmten Betrag abzuheben und am nächsten Tag mitzubringen. Die Leute haben einem vertraut und das war ein schönes Gefühl.

Heimatbote: *Und wie war es, wenn Kinder im Dorf „zur 1. Hl. Kommunion“ mitgehen?*

P. J. Vilz: In solchen Fällen wurde sogar sonntags die Post sortiert und speziell zu den Kommunionkindern ausgetragen. Bei der einen oder anderen Familie blieb man dann auch mal etwas länger „hängen“.

Heimatbote: *Und dann wurde Heimerzheim so nach und nach größer.*

P. J. Vilz: Neue Kollegen wurden eingestellt; die Postzustellung erfolgte von Heimerzheim aus für ganz Swisttal. Für einige Jahre bin ich auf den Dienstposten „Paketzusteller“ gewechselt mit Stützpunkt in Euskirchen, wo ich die Pakete holte, um sie dann in ganz Swisttal auszufahren.

Heimatbote: *Und irgendwann war wieder ein Stützpunktwechsel in Heimerzheim fällig.*

P. J. Vilz: Ende der 80er Jahre wechselte



Foto: privat

die Poststelle von der Ecke Vorgebirgsstraße / Kölner Straße in das Gebäude Kölner Straße / Ecke Weststraße, gegenüber dem Möbelhaus Rupperath. 13 Kollegen sind von hier aus für ganz Swisttal tätig; während im 1. Stock weiterhin die Sortierung erfolgt, ist mittlerweile die Poststelle selbst wieder geschlossen und ersetzt worden durch eine Postagentur in der Euskirch-

ner Straße in Verbindung mit dem dortigen Buchladen „Book-company“.

Heimatbote: *Das war ja ein ständiges Hin und Her in Heimerzheim. Im Laufe dieser Jahre hat doch auch die elektronische Übermittlung von Briefen und Nachrichten stark zugenommen.*

P. J. Vilz: Ja, das stimmt! Das Austragen von Briefen ist spürbar weniger geworden. Überhaupt sind im Laufe der Zeit die eigentlich anspruchsvollen Aufgaben, für die ich ausgebildet wurde, nach und nach alle weggefallen. Heute stecke ich mehr Werbung als Briefe in die Briefkästen.

Heimatbote: *Und wenn an oder auf dem Briefkasten steht „Bitte keine Werbung!“ ...?*

P. J. Vilz: ... dann habe ich ein Problem. Denn diesem Wunsch muss ich entsprechen! Andererseits geben Unternehmen dem Postdienst den Auftrag, dass die Werbung in die Haushalte gelangt - und sie bezahlen ja auch dafür.

Heimatbote: *Und wenn die Unternehmen die Verteilung kontrollieren und feststellen, dass Werbematerial bewusst nicht zugestellt wurde*

P. J. Vilz: Um Ärger zu vermeiden, fülle ich jeweils pingelich eine sog. „Meldekarte zum Begehungsplan“ aus. Ich erhalte dann nur soviel Werbematerial, wie ich nach Abzug der Reklame-Verweigerer benötige.

Heimatbote: *Und wieviel Zeit bleibt Ihnen noch, sich mit den Menschen an der Haustüre zu unterhalten?*

P. J. Vilz: Im Grunde keine. Heutzutage muss ich mich bei immer knapperem Personal und größeren Bezirken sputen, um in der Zeit von 6 Uhr morgens bis gegen 16 Uhr nachmittags meine Arbeit zu erledigen.

Heimatbote: *Hat sich mit den Veränderungen in Ihrer Tätigkeit auch die Einstellung der Menschen zu Ihnen verändert?*

P. J. Vilz: Leider ja. Früher wurde einem offen gesagt, wenn einem mal ein Fehler unterlaufen war. Heute ruft man gleich beim Call-Center der Post in Bonn an, um sich zu beschweren. Dann läuft man Gefahr, das Weihnachtsgeld gekürzt zu bekommen. Alles ist anonym geworden. Früher galt man noch etwas im Dorf. Heute ist der Postbote doch nur noch ein besserer Werbezusteller.



... und wie oft vom Hund gebissen?

P. J. Vilz: In den 40 Jahren nur zweimal. Aber das hat auch damit zu tun, dass ich selbst einen Hund habe und mich deshalb mit Hunden auskenne.

Heimatbote: *Und was haben Sie sich vorgenommen, wenn sie denn nun demnächst „in Rente gehen“?*

P. J. Vilz: Ich wandere gerne, organisiere Wanderungen für andere und arbeite auch gerne im Garten. An unserem Bauernhof muss immer wieder etwas repariert werden. Außerdem werden mich unser Hund und zwei kleine Enkel auf Trab halten.

Heimatbote: *Herzlichen Dank, Herr Vilz, für dieses Gespräch und alles Gute für die Zukunft!*



Die „Kofferfabrik“ in Heimerzheim

Viele schauen einen verwundert an, wenn man sich nach einer früheren Kofferfabrik in Heimerzheim erkundigt. „So was soll es hier gegeben haben? Nein, nie davon gehört!“

Das kann auch daran liegen, dass es keine richtige Fabrik war sondern nur eine Fertigungsanlage für Koffer in einem ansonsten für andere Zwecke bestimmten Gebäude.

Aber rollen wir die Geschichte von Anfang an auf.

Zu Beginn der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts suchte die Schützenbruderschaft St. Sebastianus eine neue Halle für ihren früheren Schützenplatz am Ende des Sebastianusweges.

Einige Schützenbrüder hatten von einer leer stehenden, hölzernen Baracke auf dem Wehrmachtsstandort an der Schleidener Straße in Euskirchen-Kessenich gehört. Man wurde sich 1934 mit der Standortverwaltung einig und schon bald waren die Schützenbrüder dabei, die massive hölzerne Baracke auseinander zu nehmen, auf Lastwagen und Pferdefuhrwerken zu verladen und nach Heimerzheim zu transportieren.

Es dauerte rd. zwei Jahre, bis die Baracke mit dem Maß 30m x 12,5m in Heimerzheim wieder aufgebaut worden war, und zwar zum Hang hin, oberhalb des heutigen Hotels Wiedenbrück.



*Foto: Archiv
Komplizierter Aufbau der Schützenhalle 1934-35*

Der Platz für die Schützenhalle hatte anders als die umgebende Hanglage ein deutlich geringeres Gefälle. „Auf dem Platz, auf dem die Baracke damals aufgestellt wurde, hat zu Zeiten der römischen Herrschaft im Rheinland (um 100 n. Ch.) eine römische Villa gestanden, für die damals der Hang offensichtlich eingeebnet wurde“, so **Rudolf Bölkow**, der derzeit dabei mithilft, für die Schützenbruderschaft eine Jubiläumsschönung zu erstellen.

Die neue Schützenhalle, auf die alle Schützenbrüder mit Recht stolz waren, konnte jedoch vorerst nicht wie geplant genutzt werden. 1937 wurden von den Nationalsozialisten die Schützenbruderschaften wie auch andere nicht systemtreue Vereine verboten. Damit ruhte das offizielle Vereinsleben in der Schützenbruderschaft St. Sebastianus. Das neue Schützenhaus, eigentlich für größere gesellschaftliche Ereignisse gedacht, dämmerte vor sich hin, bis 1944 die Wehrmacht darin ein Bekleidungslager einrichtete. Zum Schutz dieses Lagers wurde gleich nebenan ein Wachlokal errichtet.

Mit Ende des Zweiten Weltkrieges wuchs der Flüchtlingsstrom und damit auch die Nachfrage nach Behältnissen, um alles Mögliche von A nach B und zurück zu transportieren. Die Firma Aldag u. Co mietete das Schützenhaus 1945/46 für die Kofferfabrikation an. Dies war sozusagen die Geburtsstunde der Heimerzheimer „Kofferfabrik“. Nach Übernahme der Inneneinrichtung wurde ab 15.8.1948 die Kofferherstellung vom Heimerzheimer Unternehmer Anton Mannebach fortgesetzt, der zuvor schon in die Fabrikation von Dachziegeln eingestiegen war (s. Heimatbote Nr. 9 vom November 2008 „Die Pannenfabrik“) Mannebach hatte laut Mietvertrag für das Schützenhaus 900 DM im Jahr an die Schützenbruderschaft zu zahlen.

Herr und Frau Mannebach zogen zeitgleich in das ehemalige Wachlokal ein. Belegt ist in den Unterlagen der St. Sebastia-

nus-Schützenbruderschaft ein Mietvertrag mit Frau Mannebach bis zum 1. Juli 1955.

Nach den Erinnerungen von Frau Margarete **Langer** geb. Nelles, Pützgasse, die zur Zeit von Anton Mannebach in der Kofferfabrik in der Schützenhalle beschäftigt war, wurden die Koffer in mehreren Arbeitsschritten gefertigt. Entsprechend gab es 5 – 7 Arbeitsplätze im Unternehmen.

Aus den vorgeformten Teilen wurden zunächst Deckel und Boden hergestellt. Diese wurden weitergereicht an die nächsten Arbeitseinheiten, die die Stoßecken und die Scharniere an die Koffer anbrachten. Es folgten die Kofferschlösser. Die Montage endete mit dem Anbringen des Koffergriffes und der



Überprüfung, ob die Koffer ordnungsgemäß funktionierten.

Ob dieser Koffer aus der Heimerzheimer Produktion stammt?

Zur Zeit von Frau Langer war auch Fröbus Willi, genannt ‚dat kleen Willchen‘ im Betrieb von Anton Mannebach beschäftigt. Seinen Namen erfuhr er durch seinen kleineren Wuchs. In der Kofferfabrik war er als sogenannter ‚Springer‘ tätig, d. h. falls jemand im Produktionsprozess ausfiel, sprang er ein.

Im Dorf war er dafür bekannt, gut mit Kindern umgehen zu können und dabei immer für einen Streich aufgelegt zu sein.

Anton Mannebach selbst wird als schillernde Person beschrieben, die sich kein Geschäft entgehen ließ. So war er u. a. seinen in der Kofferfabrik beschäftigten Mitarbeitern dabei behilflich, selbst gebrannten Schnaps in der näheren und weiteren Umgebung abzusetzen. Zu diesem Zweck fuhr man mit ihm in

seinem Citroen zum ‚Maggeln‘; meist waren es Gelegenheiten, bei denen Schnaps gegen neue Kleidungsstücke (‚Klamotten‘) eingetauscht wurden. Da Anton Mannebach Englisch sprach, waren beim Maggeln vor allem Amerikaner seine hauptsächlichen Geschäftspartner.

Die Herstellung von Koffern rentierte sich für Anton Mannebach offensichtlich nur kurze Zeit. Denn schon im April 1949 endete der Mietvertrag für das Schützenhaus. Eine Glasschleiferei mit Glaswaren-Vertrieb (Fa. Rudolf Knöchel) übernahm das Gebäude bis 1952/53, ebenfalls ohne befriedigenden wirtschaftlichen Erfolg. Danach wurde die Holzbaracke zu einem Teil als Wohnung und zum anderen, größeren Teil als Getreide-Lagerhalle und später als Ausstellungshalle des Möbelhauses Rupperath genutzt, soweit die Anlage nicht von den Schützenbrüdern für Feierlichkeiten und Schießübungen gebraucht wurde.



„Kofferfabrik“ um 1960 (Foto Archiv)

1963 vereinigten sich die beiden Schützenbruderschaften St. Sebastianus und St. Kunibertus.. Eine neue Bleibe erhielt die „St. Sebastianus - Kunibertus Schützenbruderschaft Heimerzheim 1515 e.V.“ auf dem heutigen Schützenplatz.

Um 1970 wurde der alte Schützenplatz der Wohn-Erweiterung von Heimerzheim zur Verfügung gestellt. Damit fand auch die ehemalige „Kofferfabrik“ ein Ende.

H. Schlagheck

Anmerkung d. Red.: Wir freuen uns sehr über weitere Informationen und auch Anekdoten, die die Geschichte über die ‚Kofferfabrik‘ und seine Menschen abrunden.

Über Nach zum Helde !

Aujus Nöngzehnhondertachunsechszich. Et wor esu heeß, dat selefs de Krohe op de Felde vejalleme däte. Och Ovends ken Afköhlung.

Mer trofen ons zofällig un överläte, wat mer donn sollte. Do kom dä Hans-Jupp¹ op die Idee: „Loß mer schwömme fahre.“ Ich lehf flöck noh Hus, hamme e Handtoch jeschnapp un ab jeng et noh Lebbele an de See. Als me do anjekomme, wued et ad düster. Mi trohken oss die Klamotte us un spronge en et Wasse. Noh knapp 2 Stond, jähn Meddenach, hamme oss wedde anjedonn un sen noh Hus jefahre.

Ongewähs in Wieleschwöß, hat die Kneip: „Zum Blauen Bock“ all Dörre op un et Leech noch ahn. Mir han ahnjehaale on han osse Duesch möt e paar Bier jelösch.

Su jäje 2 Uhr, säht dä Vincens: „Schluß für höck. „ Nodäm me oss noch en Fläsch für no Hus metjenomme hatte, jeng et dann in Richtung Hemezem.

Doch wat war dat? De Jasthof Heuel war hell erleuchtet. Mi jengen erenn. Do stalt sich erus, ene neue Wiet hat opjemaht, Rudi Dünnwald. On et jov noch jet ze drinke.

Jejen 4 Uhr wollt er evve och zomache. Drusse am Auto, mer hatte emmer noch Duesch, fehle oss die 2 Flasche Bier en. Die hamme dann och noch jeköpp. Do moht dä Hans-Jupp ens ustredde un stalt sich onger dat Fenster von dä Post. Janz operäch kom er ahn un säht: „Hür ens, wat öss dat?“ Ich jeng och an dat Fenster, öm ze lusche. „Dat öss ene Schweißbrenne. Do senn se jet am opschweße!“ , jing et me durch de Kopp. Dä



¹ Hans Josef Wirtz

Hans-Jupp han ich zo dem Dünnwald jescheck. Dä kom och noh ne Zick, öm sich dat och ahnzehühre. Dann hät ä de Polizei anjerofe. Die kohm un kohm net. Mir ons honger en Littfasssäul bei Fuße Hein verborje. Dann kohme die zwei Einbrecher us der Post erus. Ene klomm öve die jruße Schiebeporz, dä andere jov et Werkzeuch on die andere Sahche över die Porz ahn. Dann kohm dä 1. op oss zo, Dä 2. klomm jrad över die Porz. Hans-Jupp on ich lueten os an, spronge us dem Versteck erus un han oss dä 1. jeraaf. En demm Moment kohm dä Rudi us senge Kneip. Dä 2. sohch dat un leef de Knolljass erop. Dä Rudi honger dem her. Dä 1. wor esu baff un dat kene Weddestand leiste.

Et wurd at langsam hell un mir woren oss secher, Hia dä Lach ze senn. Op enmol rannt dä Einbrecher dä Hans-Jupp öm un leef bei mingem Ohm Jupp en de Schopp. Ich leef honger dem her un ref: „He böste richtig, he kenne ich mich us!“ On han nem ene mem Knöppel jejove. Do kohm och dä Hans-Jupp un hät en jepack. Dann troht de nom Hans-Jupp. Do han mer en dann richtig vermöbelt. Dat dobei se Hemb kapottjing, wa er seleve schold. Äver die Sahch wa net unfährlich, denn am andere Daach hät minge Vetter Pitter dat Beiel, dat sons om Haustock lohch, metten im Hof jefonge. Enzwesche wa och dä Rudi zeröck. Er hat sich met dem 2. ne Ringkampf jeleferet. Eve dä wor trotzdem avjehaue. Do kohm och endlich de Polizei. Nohdem se dann ossem Gefangene e paar Isemanschette ahnjedonn hatte, dorfte me möt dem Streifeware no dem 2. Räuber söke. Bem Mano stonnt ene VW-Kombi möt Bonne Nommer. Över Funk wuet en Halterfesstellung veanlass. Erjebnis: ne Schlosser us Jodesberg. Mir senn dann noch de janze Jegend afjefahre, bes op et Kohbleich, ohne Erfolsch.

An dem Dach han se em äver en Jodesberg opjepass un en jeschnapp.

Am jliche Nommedach, kohme dann de Zeidonge. „Bonner Rundschau“ un „Express“. Dachs dropp große Artikel övve späte Zecher, die zo Helde wurte möt Belder.

E paar Woche späde dann en Einladung von dä Post. Ehrunge un e Postsparbohch möt 500,00 Mark als Belohnung für Jede von oss drei. Och die Beute dä Einbrecher wor net schlecht, 35.000,00 Mark en Brefmarke on 15.000,00 Mark en bar.

Wedde e paar Woche späde stonnt en de Zeidong, dat se die 2 verknack han.

Karl-Heinz-Radermacher

Moral und Verbrechen

Marsilius von Pallandt, ein Mitglied des Wachendorfer Zweiges der Herren von Pallandt, hat von 1622 bis Jan. 1629 über Ereignisse in der näheren Umgebung ein Tagebuch geführt. Das Tagebuch des Marsilius von Pallandt, hrsg. von Manfred Konrads, Verlag Ralf Liebe, Weilerswist 2008, deckt also einen Zeitraum von 7 Jahren während des 30-jährigen Krieges ab (1618-1648). Daraus zitieren wir folgende Eintragung:

Anno 1623 Apr. 6

Nachdem er vor einigen Jahren viel gestohlen hatte, sollte Lambert, Hermanns Sohn in der Gassen, wie sein Vater Hermann selig gerädert werden. Weil Lambert eine junge Frau mit Kindern hatte, ist es von der Frau zu Bornheim verboten worden.

Weil er jetzt in dem Breicher Busch viele Ramen¹ gestohlen und der Frau zu Bornheim viele Ramen abgehauen und verkauft hat, so hat man ihn zu Bornheim im Dorf verhaftet, in die Eisen geschlossen und in das Schelmenloch gesetzt. Er wird nun mit dem Hals bezahlen müssen.

Frau zu Bornheim war damals Sophia Regina Quad, die Witwe von Wilhelm Scheiffart von Merode zu Bornheim und Heimerzheim.

¹Ramen = Bohnenstangen

Der Mai – ein Wonne- und Brauchtumsmonat

Schon im Mittelalter galt der Mai als Wonnemonat. Dahinter stand das Gefühl, endlich dem Winter entronnen zu sein, sich wieder im Freien aufhalten zu können. Dies zu feiern, war und ist vielen auch heutzutage ein Bedürfnis.

Werfen wir einen Blick auf die lange Liste rheinischen Brauchtums zum 1. Mai.

Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der 1. Mai als Tag der Arbeit mit zahlreichen Kundgebungen. Als gesetzlicher Feiertag ist er heute fester Bestandteil des Jahreskreises an Brauchtumsfesten.

Die meisten Maibräuche erstrecken sich auf den Vorabend bzw. auf die Nacht zum 1. Mai, wie Maiansingen, Maibaumsetzen, Maitanz.



Junggesellenfest / Maifest 1946 (Foto:Archiv)

Bereits im 16. Jh. war es in der hiesigen Gegend verbreitet, dass jugendliche Liebhaber in der Nacht zum 1. Mai zu Ehren der Mädchen Maibäume (= bunt geschmückte Birken) aufstellten. Mittlerweile sieht man an Häusern auch Gestecke aus bunten Papierrosen, die wie die Maibäume bis zum 31. Mai dort verbleiben.

Historisch ist auch das Aufstellen öffentlicher Maibäume bereits im 16. Jh. belegt. Flächendeckend setzte sich dieser Brauch aber erst im letzten Jahrhundert durch, im Wesentlichen als freiwilliges, weiteres Event im dörflichen Terminka-

lender. Ganz anders dagegen in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 – 1945: In dieser Zeit war das öffentliche Aufstellen eines Maibaumes für das ganze Reich angeordnet als „urales Sinnbild der erwachenden Natur“.

Ein besonderer Mai-Brauch, der sich je nach Region unterschiedlich ausgeprägt hat, ist die Mailehenversteigerung. Dabei werden die unverheirateten jungen Frauen eines Ortes den Junggesellen für eine bestimmte Zeit als Lehen übertragen. Dies geschieht durch Ausrufung, Verlosung oder Versteigerung. Der Höchstbietende wird der Maikönig und die von ihm Ersteigerte seine Maikönigin.

Es wird immer wieder nach den Gründen für den Mailehenbrauch gefragt. Die Antworten sind nicht eindeutig. So wird eine Begründung u. a. aus der früheren Enge des dörflichen Lebens abgeleitet und aus dem Bemühen, den örtlichen Heiratsmarkt öffentlich zu machen und junge Burschen und Mädchen vorübergehend zu Probeehen zusammenzuführen.

Für die Beteiligten war das eine meist spannende und lustige Angelegenheit, für die Hüter von Recht und Ordnung dagegen eher frevelhaft.

So wandte sich der Kölner Kurfürst Clemens August (um 1750) gegen die Burschen, die nachts die Maibraut besuchten. In einer speziellen Verord-



Junggesellen-Maifest 1950 in der Gaststätte „Zur Linde“ (Foto: Archiv)

nung wurden denen, die beim „Fensterln“ erwischt wurden, spürbare Strafen angedroht.

Das „Fensterln“ hieß übrigens im 18. und 19. Jahrhundert in der Kölner Bucht „Schlut gehen“. Mit „Schlut“ wurde ein dicker Strohhelm bezeichnet, den sich die jungen Burschen aufsetzten, um sich beim Ersteigen der Leiter vor evtl. Schlägen zu schützen (s. A. Döring; Rheinische Bräuche durch das Jahr; Greven Verlag, Köln 2006).

Die Mailehenversteigerung gehörte auch in Heimerzheim mit Unterbrechung zum hiesigen Brauchtum. Nach dem 2. Weltkrieg erfuhr der Junggesellenverein noch eine feste Verankerung in der Bevölkerung. Das Interesse ließ jedoch mehr und mehr nach; der Junggesellenverein löste sich auf, um dann 1984 wieder neu gegründet zu werden. Noch bis vor rd. 10 Jahren wurde alljährlich ein Maikönigspaar gekürt. Seitdem nicht mehr. Es mangelt an engagierten Junggesellen.



*Maikönigspaar 1995:
Monika Rosin und Guido Bolde
Foto privat*

Der frühere Vorsitzende des Junggesellenvereins, Wilfried Rang, bedauert dies, setzt aber darauf, dass es vielleicht schon bald wieder anders sein wird. Deshalb wurde der Junggesellenverein bis heute nicht offiziell aufgelöst.

In letzter Zeit ist der Mailehenbrauch im Rheinland dabei, sich zu verändern. Ursprünglich eine reine Domäne von Junggesellenvereinen kommen mehr und mehr auch Junggesellinnen auf den Geschmack, einen Verein zu gründen, junge Männer zu ersteigern und ihnen Maibäume aufzustellen. Inzwischen

ist es in manchen Orten möglich, auch als junge Frau Mitglied im Junggesellenverein zu werden.

Dies geht wohl einher mit der Erkenntnis, Brauchtum neuen Verhältnissen und Auffassungen anzupassen. Denn andernfalls würde Brauchtum gänzlich dem Zeitgeist oder den Klagen von Menschen geopfert, die sich z. B. durch Schützenfeste, Kirmes usw. in ihrer Ruhe gestört und belästigt fühlen. Ohne Brauchtum ginge auch ein Stück Heimat verloren.

H. Schlagheck



Small-Talk im Wald

Zwei Heimerzheimer mit Walking-Stöcken unterwegs im Kottenforst. Kommt ihnen eine Gruppe von Lehrgangsteilnehmern der Bundespolizei entgegen, offensichtlich auf einem Orientierungsgang.

„Entschuldigen Sie, wissen Sie, wo hier L(ä)rchen sind?“

Die Heimerzheimer: *„Mit ‚ä‘ oder ‚e‘ geschrieben?“*

Die Polizeianwärter: *„Zu dumm, dass es zwei Arten von L(ä)rchen gibt! Und wo gibt es nun die eine Art L(ä)rchen?“*

„Da stehen Sie gerade drunter!“

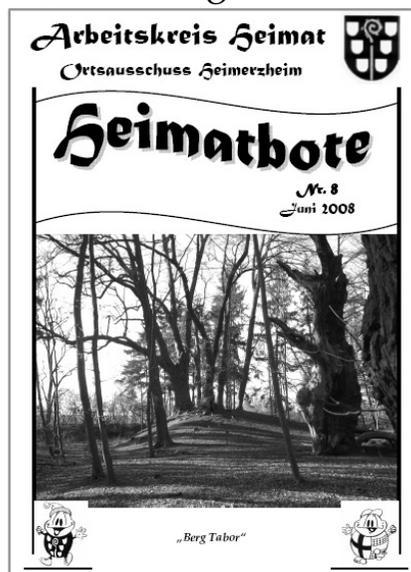
(PS.: Die Lerche als Vogel hätte es ja auch sein können, nach der gefragt wurde).

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr Schlagheck,

kürzlich habe ich Ihren **Artikel im Heimatbote Nr. 8, 2008 über den Berg Tabor** in Heimerzheim gelesen. Dort schreiben Sie: "Wer bibelfest ist, weiß, dass auf diesem Berg der Teufel Jesus in Versuchung führen wollte". Dieser Ansicht möchte ich widersprechen: Der Berg Tabor gilt als Ort der Verklärung Christi. Die Tradition ist sehr alt (der Kirchenvater Cyrill von Jerusalem berichtet erstmals davon). In den Berichten der Evangelien wird der Name des Berges allerdings nicht genannt. Auf dem Berg wurde bereits in frühchristlicher Zeit eine Verklärungskirche errichtet, die im 19. Jh. durch einen Neubau ersetzt wurde. Das Ereignis auf dem Berg ist Gegenstand vieler Gemälde, man spricht vom 'Taborlicht'. Soviel ich weiß, war mein Urgroßvater Philipp ca. 1860 selbst im Heiligen Land. Die Aussicht vom Berg Tabor soll überwältigend sein: der Blick geht über den See Genezareth bis zum Berg Hermon. Nach Westen ist die Sicht frei bis zum Karmel. Ich denke, mein Urgroßvater hat an etwas Vergleichbares gedacht oder fühlte sich an den schönen Blick erinnert. Jedenfalls möchte ich ausschließen, dass er an den Ort der Versuchung durch den Teufel gedacht hat, als er den 'Berg' in seinem Park Tabor nannte!!

Mit freundlichen Grüßen
Dela von Boeselager, Köln



Leserbrief zum Artikel „Holz sammele für et Mätesfür“, Heimatbote Nr. 9:

Sehr geehrter Herr Schlagheck,
obwohl Strassfelder, so lese ich doch immer wieder gern den
„Heimatboten“.

Im letzten Heft gab es einen Bericht von Herrn Hans Josef Wirtz
über das Sammeln fürs Martinsfeuer.

Dieser Bericht hat mich sehr an meine Kindheit erinnert. Bei uns
wurde das Brennmaterial aber nicht im Wald geholt, sondern im
Dorf gesammelt. Bei der Kinderschar gab es feste Strukturen und
sie machte die Aktion in eigener Regie.

Doch dann setzte irgendwann der Regel- und Vorsichtswahn ein.
Es war immer das Privileg der Ältesten das Feuer anzünden zu
dürfen – war es doch der verdiente Lohn für die viele Mühe.

Doch das war „zu gefährlich“! Fortan wurde die Feuerwehr für
das Anzünden verpflichtet.

Wieder einige Jahre später machte die Landesregierung ein Ge-
setz, indem das Verbrennen untersagt wurde. Das Martinsfeuer
wurde nur durch eine Ausnahmegenehmigung gerettet – aller-
dings mit vielen Auflagen was das Brennmaterial anbetraf. Und
wie immer gibt es Leute, die im Gehorsam übereifrig sind. Seit-
her wird also nur noch ein Ballen Stroh verbrannt.

Dass man mit diesem Eifer eine alte Tradition kaputt gemacht
hat, wurde wahrscheinlich überhaupt nicht gesehen.

Und nun trete ich mit einer Bitte an den Arbeitskreis Heimat her-
an. Es darf nicht damit getan sein, alte Geschichten zu erzählen
und zu bewahren. Es wäre schön, wenn man mit der gleichen
Energie dafür kämpfen würde, dass Traditionen – wenn sie denn
gut sind- auch erhalten werden.

Ich wünsche Ihnen viel Glück bei der Arbeit und mir neue Ge-
schichten aus der Heimat.

Gruß

Hans-Josef Heck

Swisttal-Straßfeld

Ansichten von Heimerzheim

Der Arbeitskreis Heimat hat sich vorgenommen, neue Ansichtskarten von Heimerzheim herauszugeben.

Nachstehend ein erstes Produkt unseres AK-Mitglieds Josef Decker. Die Ansichtskarte (farbig) ist im Schreibwarengeschäft Kurscheidt zu erwerben.



Der nächste „Heimatbote“ soll Anfang **Oktober 2009** erscheinen. *Beiträge* (Leserbriefe, Geschichten, Anekdoten, usw.) bitte bis *Ende August 2009* an die Redaktion.

Der **Arbeitskreis Heimat Heimerzheim** im Internet.

Auf unserer Homepage www.ak-heimat.de finden Sie die neuesten Nachrichten und die bisherigen Ausgaben des Heimatboten.

Ab der nächsten Ausgabe
wird diese Seite für
Werbeanzeigen zur Verfügung
gestellt.

Interessenten bitte melden (s. u.)

Verantwortlich:

Hermann Schlagheck, Lessingstr. 38, Tel. 1877; E-Mail:
Fam.Schlagheck@gmx.de

Druck:

Verlag Ralf Liebe, Weilerswist